

Menschen mit komplexen Beeinträchtigungen

- **Lautsprachliche Zeichen stehen als Kommunikationssystem häufig nicht zur Verfügung**
- **Kommunikation ist abhängig von der Interpretation körpereigener Ausdrucksformen durch die Bezugspersonen**
- **Das gemeinsame Zeichensystem ist extrem eingeschränkt**
- **Kommunikation wenig differenziert**
- **Kommunikation häufig nicht erfolgreich**

Sehr hilfreich ist dabei das Poster von Irene Leber

Strukturierung der Umgebung

Aktivitäten planen

Planung heißt Zeit gewinnen

> Zielführende Aktivitäten werden sorgfältig geplant.

> Die Aktivitätenplanung sollte schriftlich erfolgen durch Assistenzberichte bzw. Entwicklungsberichte

• Was wird geplant?

1.) Kurzfristige Aktivitäten- was kann ich kurzfristig einführen z.B. eine Gebärde

2.) Mittelfristige Aktivitäten- Einsatz eines BigMacks

3.) Langfristige Aktivitäten- Schreiben eines Ich-Buches

• Womit wird geplant?

> Jahrespläne

> Monatspläne

> Wochenpläne

> Tagespläne

Schön ist es mit den behinderten Personen gemeinsam Aktivitäten zu planen, auch wenn sie schwerer behindert sind ist dies möglich. (Näheres beim TEACCH – Konzept).

Hauptsächlich durch Tagespläne (Regal mit Gegenständen oder Objekten) und vielleicht auch Wochenpläne. So gewinnt die Person und du einen Überblick, man sich einstellen und vorbereiten. Es entsteht Transparenz auf beiden Seiten, dass schafft Vertrauen und Sicherheit.

Hilfreich für dich ist dabei ein Überblick zu welchem Thema mit welchem Ziel und Aktivität. Wer ist dafür verantwortlich und wurden die Ziele erreicht. (Siehe Tabelle).



Objekte bereitlegen

Durch das bereitlegen von Objekten und Hilfsmitteln erspart man sich viel Unruhe und Ablenkung. Wenn die Aktivität vorher gut vorbereitet wurde, schafft dies Sicherheit, Ruhe und Entspannung. Da man z.B. die Tätigkeit nicht unterbrechen muss, um noch vergessene Dinge zu holen, was die Konzentration schwächt und ablenkt. So können sich beide Beteiligten besser auf die Aktion konzentrieren.

Störungen minimieren

Ganz besonders wichtig ist die Befindlichkeit der Personen. Das heißt bitte abchecken, ist die/der zu betreuende Mensch noch durstig, satt, müde oder muss sie/er einen Toilettengang erhalten. Sehr wichtig ist das korrekte Sitzen bzw. Lagern der Person. Hat sie eine gute Sitzposition im Rollstuhl (dazu empfehle ich entsprechende Fortbildungen zu besuchen) und das Sitzen im Raum. Mit folgende Fragestellungen: Steht die Person abseits? Ist sie mit den anderen integriert? Kann sie in ihrem Rahmen Kontakt aufnehmen? Sitzt sie mit dem Rücken zur Tür? Steht abseits von den anderen in der Ecke? Nimmt sie wie alle anderen in ihren Rahmen an den täglichen Aktivitäten teil? Auch sollten Ablenkungen wie unnötige Geräusche wie z.B. das Radio vermieden werden. Gerade schwerer behinderte Menschen strengt so die Aufnahme und Verarbeitung von Wahrnehmungsreizen an, dass man unnötige Reize vermeiden sollte. Zugluft, Raumtemperatur spielen eine große Rolle, da sich z.B. Rollstuhlfahrer kaum bewegen, frieren sie deutlich leichter, was sehr unangenehm sein kann. Ablenkungen von draußen kann man vermeiden, indem man das Telefon kurz abstellt oder ein entsprechendes „Bitte nicht stören“ Schild an die Tür anbringt.

Ritualisierung des Tagesgeschehens

Gewohnheiten, Bräuche und Rituale sind feste, immer wiederkehrende Strukturen, die Menschen helfen, sich zu orientieren. Sie schenken Ruhe und Sicherheit, Halt und Geborgenheit jeden Tag, jeden Monat, jedes Jahr. Sprachliche Rituale in der Form von Reimen, Liedern oder rhythmische Spielen sind eine verlässliche Stütze und helfen Menschen, den Tag zu bewältigen und zu verarbeiten.

Was leisten also Rituale?

- Sie geben Sicherheit und Orientierung
- Sie verstärken die Bindung innerhalb der Familie und in der Gruppe
- Sie regeln den Ablauf des Tages, der Woche des Jahres
- Sie schaffen Vertrauen in die eigenen Ängste
- Sie bereichern die Fantasie, das Spiel und die Sprachfähigkeit

Die täglichen Rituale

Rituale können kleine Ruheinseln im Alltag sein, Höhepunkte, auf die sich der Mensch freuen kann: die liebevolle Morgenbegrüßung oder das Morgenlied, der gemeinsame Bad und Anziehspaß, die kuschelige Vorlesestunde vor oder nach dem Essen, die Gute-Nacht-Geschichte, das Gute-Nacht-Lied oder das Gebet.

Bei allen Ritualen vermitteln Sie sich und dem Menschen auch sprachliche Impulse und fördern es in seiner intellektuellen Entwicklung

Im Gegensatz zu Routinen sind Rituale klar geplant mit einem Anfang-, Mittel- und Abschlussteil. Routinen entstehen aus der Situation heraus. Ein Toilettengang kann eine Routine oder ein Ritual sein. Bei einer Routine sind grundlegende Teile gleich, z.B. das Wechseln der Inkontinenzvorlage, Händewaschen etc. Im Gegensatz zum Ritual fehlt dort die Einleitung z.B. durch ein Signal- Windel, der Mittelteil, es entsteht eine Interaktion zwischen den Personen durch die Tätigkeit, da genau festgelegt ist, was macht er oder was mache ich. Der Abschluss z.B. eine Berührung bzw. taktile Gebärde beenden das Ritual. Wichtig ist dabei, das Ritual wird gemeinsam gestaltet und ist ein bewusster Prozess. Indem beide mitmachen und sich darauf einstellen. Somit unterscheidet sich das Ritual von der Routine durch den liebevollen Austausch zwischen den Beteiligten. Daher haben Rituale starke Vorteile gegenüber den Routinen. Da sie wie gesagt, kleine Höhepunkte im Alltag sind. Und Menschen mit Behinderungen kaum oder wenig Möglichkeiten haben selber Rituale mit anderen Menschen einzuführen, muss es unsere Aufgabe sein, schöne Höhepunkte durch Rituale in den Alltag einzubauen.

Zudem sie Transparenz und Sicherheit aufbauen, was für Selbständigkeit und Selbstbestimmung unabdingbar ist. Z.B. Erst wenn ich mich darauf einstellen kann was genau kommt, kann ich in meinem Rahmen mithelfen und z.B. die Toilettenspülung bedienen.

Etablierung von Signalen

(Quelle: Ursula Braun)

Sprachtheorie von Jerome Brunner

Kommunikationstheoretischer Ansatz:

Die Wurzeln des Spracherwerbs liegen in der frühen vorsprachlichen Interaktion zwischen Mutter und Kind.

Basis der frühen Kommunikation körpereigenen Kommunikationsformen sind

- Bewegungen
- Gesten
- Mimik
- Blicke
- Lautäußerungen

Es folgt eine sensible Auswertung des Zusammenhanges durch die aufmerksame Bezugsperson.

Die Bezugsperson interpretiert, schreibt den kindlichen Äußerungen Bedeutung zu und reagiert entsprechend („so-tun-als-ob“).

Im Laufe der gemeinsamen Interaktionsgeschichte etablieren sich auf diese Weise gemeinsame Symbole.

Konsequenzen aus der Theorie Bruners

- Verhalten der Bezugspersonen ist entscheidend für die Entwicklung gemeinsamer Zeichen
- Kontinuierliche und liebevolle Beantwortung von Verhaltensäußerungen ist die Basis dafür, dass Äußerungen bedeutungstragend werden,
- „so-tun-als-ob“ schafft gemeinsame Bedeutungen

Kognitive Voraussetzungen für gemeinsame Zeichen

- Für die Etablierung gemeinsamer Zeichen ist die Entwicklung der Intentionalität („Absichtlichkeit“) entscheidend.
- Zunächst entstehen intentionale Handlungen.
- Intentionale Kommunikation liegt vor, wenn andere Lebewesen zur Befriedigung eigener Bedürfnisse bewusst eingesetzt werden.

Der Begriff Intentionalität bezeichnet das Vermögen des Bewusstseins, sich auf etwas zu beziehen (etwa auf reale oder nur vorgestellte Gegenstände, Eigenschaften oder Sachverhalte).

Signale können sein z.B. die Klangschale-Morgenkreis, Igelball für den Physiotherapie, Windel für den Toilettengang, kleiner Schuh für den Igelball.

Auch können taktile Gebärden Signale sein.

Gebärden für Menschen mit einem hohen Assistenzbedarf

Beachten

- Körpereigene Formen ausnutzen: Was ist motorisch möglich? Was nicht?
- Gebärden sollten möglichst körpernah enden, da sie leichter zu erlernen sind und direkt wahrgenommen werden können
- Bei Handführung darauf achten, dass das Blickfeld der Person frei ist
-

Beispiele:

- Transfer aus dem Rollstuhl: Dreimal die Arme hoch und runter bewegen oder auf den Oberschenkel klopfen
- Vor dem Duschen: Die geschlossene Hand auf den Kopf der Person halten, anschließend die Fingerspitzen öffnen, so dass die Hand zum Abschluss den Kopf mit der flachen Hand umfasst
- Vor jeder pflegerischen Handlung die entsprechenden Körperteile berühren, wie z.B. vor dem Zähneputzenden: Finger an den Mund führen bzw. den Finger des MA an den Mund anlegen,
- Vor dem Hinsetzen: auf das Hinterteil klopfen
- Wünsche/Bitten: Hände zusammen führen, so dass die Handinnenflächen sich berühren. Diese vor jeder attraktiven Tätigkeit: Möchtest du noch mehr? Willst du spielen?
- Vor dem Essen: Die Hand zum Mund führen
- Vor etwas Süßem zu Essen (Schokolade, Bonbons): Den Zeigefinger an den Mund führen (der Unterschied ist gering zur Gebärde für das Zähneputzen. Deshalb die kognitiven Fähigkeiten und die Notwendigkeit des Betreuten überprüfen. Was ist wichtiger? Transparenz oder Bedürfnis Schokolade)

Diese Beispiele können zu einem besseren Sprachverständnis beitragen bzw. einfache Gebärden anbahnen. Die Tatsache, dass Situationen oder Emotionen geklärt werden können, schafft ein Stück Sicherheit und Berechenbarkeit im Alltag. Der Mensch kann im Alltag in Planungen und Überlegungen mit einbezogen werden und ist nicht auf Mutmaßungen angewiesen, wenn sich Veränderungen im Tagesablauf ergeben.

Erzählbuch/ Tagebuch

Tägliche Erlebnisse werden von Bezugspersonen festgehalten, damit momentane emotionale Befindlichkeiten festgehalten werden können. Dies kann durch normale Schrifteintragungen, Müll (z.B.: McDonaldstüten), Fotos, Zeichnungen, Sticker oder selbstgemachte Stickersymbole erfolgen. Selbstgemachte Stickersymbole werden durch z.B. Metacom oder/und Boardmakersymbole auf Aufkleber gedruckt und vervielfältigt, um sie dann in das Tagebuch zu kleben.

Somit entsteht ein Überblick über Vergangenes und persönliche Geschichte wird gesichert. Wobei bitte darauf zu achten ist, dass positiv oder neutral formuliert wird. Es ist nicht schön, wenn drin steht: Heute war ich extrem schlecht drauf und habe alle in den Wahnsinn getrieben. Anders wäre: Heute war Mitarbeiter X nicht da und es war eine neue Praktikantin da und ich musste viel weinen, schreien und mich beißen.

Wichtig ist es, die erlebten Ereignisse und Aktionen festzuhalten und wie sie dem Menschen gefallen haben. Da leider in den Akten jahrelang das Abführverhalten

nachvollzogen werden kann, aber nicht was und wann eine Person unternommen hat und an was für Dingen sie Spaß hat bzw. mit welchen Personen sie Kontakt hat bzw. hatte.

„Tagebücher haben den Sinn, Erlebtes festzuhalten und somit das Erzählen von individuellen Geschichten zu erleichtern (vgl. Kristen 1997). Tagebücher müssen fortlaufend geführt werden und sind so häufig wie möglich zu aktualisieren, da sie ihren Zweck nur erfüllen können, wenn die wichtigsten Alltagsergebnisse eines Menschen –vom Kinobesuch bis hin zur durchwachten Nacht wegen heftiger Zahnschmerzen- auch tatsächlich dokumentieren. Das Tagebuch beschäftigt sich also mit folgenden Themen: Das habe ich gemacht! Das habe ich erlebt! Das hat mich beschäftigt! Das möchte ich dir erzählen!“ (Unterstützte Kommunikation 2/09, Seite 33, „Ein Ich-Buch für Paule“ Ursula Braun und Timo Vollbracht)

Ich-Buch

Ein Ich-Buch kann folgendes ermöglichen:

Ausführbare Teilnahme an täglichen Aktivitäten

Auflistung wichtiger Routinen und Rituale

Vorlieben, Abneigungen und Verhaltensbesonderheiten werden beschrieben

Kommunikative Möglichkeiten werden skizziert

Ziel: Um Kontinuität auch bei fremden Personen zu erfahren

Grade im Erwachsenenbereich empfinde ich es erschreckend, wie unreflektiert pflegerische Handlungen durchgeführt werden, ohne das eine Reihenfolge festgelegt wurde wie z.B. der Teilnehmer angezogen bzw. ausgezogen wird. Meist ist es die Aufgabe des behinderten Menschen sich auf die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen einzustellen. Daher ist das Ich-Buch eine wertvolle Chance Reihenfolgen bei der Kleidung festzulegen und Rituale aufzulisten. Auch geht wertvolles Wissen über die Person nicht verloren und ein Wechsel in andere Bereiche kann besser und sinnvoller für den Menschen mit Behinderungen gestaltet werden. Somit erhält die behinderte Person auch Kontinuität bei fremden Personen. Auch bei Neuaufnahmen kann das Ich-Buch erfolgreich benutzt werden, da grade die Bezugspersonen ein wertvolles Wissen haben das sie dokumentieren können.

Zudem können auch gleich Ziele festgelegt werden und mit dem Ich-Buch verfolgt werden.

Aus meiner persönlichen Erfahrung kann ich sagen, dass sich die Ich-Bücher sehr bewährt haben.

Einfache technische Hilfen





BIGmack

Einsatz von Powerlink, um Entscheidungen über Freizeitaktivitäten möglich zu machen (Musik, Massagegerät etc.)

Einbindung in das Gruppengeschehen z.B. Kochen

Einsatz von BIGmack um Aufmerksamkeit zu erhalten z.B. besprochen mit: "Ich will mehr" um beim Essen Speisen einzufordern

- Egal, welche Tasten der Nutzer aktiviert, die Mitspieler werden reagieren.
- Es ist unrelevant, welche Taste aktiviert wird, jede Tastenbetätigung wird zum Erfolg.
- Es gibt kein „richtig“ & kein „falsch“
- Ziel ist, dass der Nutzer verstehen lernt, dass das Gesprochene eine Bedeutung hat, dass die anderen darauf reagieren

Hilfreich sind dabei die Bücher von Prentke und Romich „Entdecke die Kraft der Sprache“

Fingerspiele und Schößreiter

„UK ist geprägt von vielen Hilfsmitteln, Materialien, die uns helfen uns besser zu verstehen, die aber manchmal auch zwischen uns stehen können. In der UK mit grafischen Symbolen sehen wir zunächst auf die Symbole und nicht gegenseitig in die Augen. Sprachausgabegeräte stehen zwischen uns, wir konzentrieren uns oft auf das Gerät und die Aussage und lenken manchmal unsere Aufmerksamkeit weg von kleinen Zeichen oder Blicken. Zweifellos sind diese Hilfen überaus nützlich und unersetzlich.

Gerade jedoch Kinder, die erst lernen, dass sie bei anderen Menschen etwas bewirken können, werden leicht von den Hilfsmitteln abgelenkt. Sie konzentrieren sich auf das Hilfsmittel und wundern sich über die Reaktion des Gegenübers. Erst

nach und nach erkennen sie, dass das Drücken auf die sprechende Taste nicht zufällig seine Wirkung auf die Kommunikationspartner hat.

Schoß- und Fingerspiele begeistern viele Kinder mit schweren Behinderungen. Kinder mit Hör- oder Sehbinderungen spüren die Nähe, die ihnen entgegengebracht wird, die Wärme, die Bewegungen und die Stimme und viele Kinder öffnen sich und nehmen in diesen Situationen Kontakt auf.

Auf irgendeine Reaktion warten:

Am wichtigsten ist es zunächst, herauszufinden, ob das Kind Schoßreiter oder Fingerspiele überhaupt mag und welche ihm am besten gefallen. Im ersten Schritt wird das Spiel gespielt, eine Pause gemacht und gewartet, ob vom Kind irgendeine Reaktion kommt. Wird daraufhin die Handlung fortgesetzt, lernt das Kind durch Erfahrung, dass es sich lohnt, Initiative zu ergreifen und dass es andere Menschen gezielt beeinflussen kann.

Ein Bewegungszeichen:

Zunächst wird analysiert, welche Bewegungen dem Kind am leichtesten fallen, ob es vielleicht den Arm seitlich bewegen kann oder mit dem Bein wackeln oder ob es die Hand öffnen und vielleicht gezielt bewegen kann. Dabei können Informationen der anderen Bezugspersonen und der Therapeutinnen eine große Hilfe sein. Dann kann eine der Bewegungen ausgewählt werden. Ist es eine Bewegung, die das Kind sowieso ständig ausführt, ist es für das Kind schwierig zu erkennen, wann diese als Zeichen gedeutet wird und wann nicht. Daher bieten sich Bewegungen an, die das Kind bisher nur selten ausführt. Diese kann dann als Bewegungszeichen genutzt werden, mit der das Kind ein Spiel fortsetzen oder initiieren kann. Schön ist es, wenn die entsprechende Bewegung ein Teil des Spieles ist:

Beispiel:

Große Uhren machen Tick-Tack

Große Uhren machen ticktack ticktack

Kleine Uhren machen ticketacke ticketacke

Taschenuhren machen ticketicketicketicketicketicke.

Das Kind wird hin- und her gewiegt, zunächst ganz langsam, dann schneller und am Schluss je nach Geschmack durchgeschüttelt. Dann wird eine Pause eingelegt. Fängt das Kind an sich zur Seite zu neigen oder fallen zu lassen, geht das Spiel wieder von vorne los.“ (Unterstützte Kommunikation 2/09, Irene Leber, Seite 30 „Plädoyer für Schoßreiter und Fingerspiele in der Unterstützten Kommunikation“)

Auch für Erwachsene sind viele Kinderlieder und Fingerspiele sinnvoll und angebracht, da die einfachen Melodien sie oft ansprechen und mitgemacht werden können. Wobei die Gradwanderung oft schmal ist, wann ist es entwicklungsangemessen und wann wird es albern und entspricht nicht dem Alter der Person.

Es können auch Volkslieder umgewandelt werden und Schlager lassen sich gut mit einfachen Bewegungen kombinieren und man kann mit den Refrain genauso verfahren wie bei Kindern. Das Prinzip bleibt das gleiche wie oben beschrieben. Ich bin dann nur kreativer und nehme das Lied von Wolfgang Petry mit „Hölle, Hölle“ und schwinde dabei den Arm. Und wer sich nicht traut selber zu singen, kann es dann als Aufnahme ablaufen lassen.

Strategien

- Eigene Sprache reflektieren: Einfache Sprache verwenden, die Respekt und Achtung ausdrückt.
- Mit Gebärden begleiten, erhöht die Transparenz und der Sprachfluss wird langsamer
- Soziale Integration
- Altersgemäße Aktivitäten, Partizipation
- Neue Technologien verwenden : Lifter, Umweltkontrollsysteme z.B. Neater Eater

Fazit

- Um wirkungsvoll kommunizieren zu können, benötigen Menschen kommunikative Zeichen
- Maßnahmen der Unterstützten Kommunikation bieten Zeichen, die bereits in einem frühen Entwicklungsstand wirksam eingesetzt werden können
- In der Arbeit mit schwerstbehinderten Menschen sollte Unterstützte Kommunikation ein elementarer Bestandteil darstellen, um Lebensqualität zu sichern.